

12. Jahrgang
Heft 3
März 1976

Kunst Nachrichten



Buchbesprechungen

Replik auf die Kritik «Der Weltverbesserer aus Wien»

Der Kritiker verweist in seinem Beitrag auf das Übermass ausgenutzter Freiheit als Ursache der Unwirtlichkeit der Städte. Die Kritik Hundertwassers an der fantasielosen, geradlinigen Architektur wird vom Kritiker als maschenhafte, quantitativ nicht umsetzbare Effekthascherei eines erfolgsüchtigen, sich ständig repetierenden Künstlers hingestellt. Zu dieser Kritik einige Grundsatzüberlegungen.

Geradlinigkeit, Sauberkeit der Form, Schlichtheit des Entwurfes usw. sind nicht von Funktionalität zu trennen. Kunstgeschichtlich betrachtet resultierte die Funktionalität aus äusseren Zwängen wie Materialknappheit, Kostenkalkulation, bautechnischen Innovationen und demographischen Engpässen. Individuelles Akzentsetzen durch Mäzene wie in früheren Bauperioden sind heute nicht möglich. Was blieb ist eine fiktive, pseudoindividuelle Freiheit, welche gegebene ökonomisch-technische Zwänge ins Überproportionale produziert und glaubt, unter der illusionären Annahme Grösse bedeute Kreativität, die Eigenständigkeit des künstlerischen Ausdrucks sei gewahrt. In Wirklichkeit werden diese mittelmässigen Ingenieursarbeiten der machtlosen, weil nicht reflektierenden, dem materialistischen Profitmaximieren verhafteten Masse aufoktroiert. Zu kurz kommt dabei der visuelle Genuss eines künstlerisch sensibilisierten Mitbürgers.

Das Problem der Architektur scheint mir in der Transponierung der abstrakten Reissbrettkonzeption in materielle, dimensionsadäquate Endformen zu liegen. Eine streng lineare Linie resultiert aus abstrahierenden Reduktionen verschiedenster gegenständlicher Einzelkomponenten. Soll nun das geistige Elaborat in seinem reinsten abstrahierten Endzustand direkt materiell umgesetzt werden? Wo steht in der Natur eine rein geometrisch-kubistische Form? Anders ausgedrückt: das Ausgangsmaterial der kubistischen Abstraktion ist selten rein linear, geometrisch oder simplifizierend farbenhomogen. Erst das Zusammenziehen, die künstlerische Synthese diverser gegenständlicher Einzelteile der sichtbaren Natur, ergibt ein geometrisch-

abstraktes Bild. Warum wird nun das geistige Konzentrat architektonisch festgehalten, ohne dem Betrachter das Nachvollziehen des Abstraktionsprozesses vermitteln zu können? Oder: die Relevanz jedes Kunstwerkes, mag es auch noch so objektiv und allgemeingütig sein in seiner künstlerischen Aussage, steht und fällt mit dem Urteilsvermögen des Betrachters. Ausenstehende können geistig die lineare Reduktion nachvollziehen bei genügend optisch-künstlerischer Schulung. Doch wie soll die nicht elitäre «schweigende» Mehrheit sich mit einem «sauberen» funktionalen Bauwerk auseinandersetzen, wo ihr doch die elementaren Basisinformationen, welche zur harten, linearen Aussage führten, fehlen und ihr folglich ein verständnisvolles Estimieren der Arbeit absolut verunmöglicht wird?

Ich versuche die obigen theoretisierenden Ausführungen an praktischen Beispielen aus anderen Kunstgattungen zu erläutern. Die Grösse eines Shakespeareschen Schauspiels liegt in der potenzierenden Verschachtelung der Aussage. Je nach Bewusstseinszustand oder Wahrnehmungsvermögen dechiffriert der Zuschauer die verschiedenen Informationsebenen, welche in normaler, grober oder gekünstelter Sprache eingekleidet sind. Auch die modernsten Theaterstücke bleiben an den menschlichen Körper (Modulor?) und dessen Vokalität (Farbspektrum?) gebunden. Klassische Musik war ebenfalls geschachtelt: Exposition, Duktus, Koda und ständig präesente Tonika. Moderne Musik unterscheidet sich von Jazz, indem sie bewusst gewollte Effekte produziert und sich innerhalb von tonalen Gesetzmässigkeiten verschiedenster akustischer Formen bewegt. Moderne Musik als auch modernes Theater setzen ein hohes Abstraktions- und Rezeptionsvermögen des Rezipienten voraus.

Bei der modernen Architektur kommt ein zusätzlicher Punkt hinzu. Nicht nur bleibt der Mensch mit seinen spezifischen Massen der Grundstein allen Bauens — es wird ja schliesslich immer noch durch und für ihn gebaut, nein —, es kommt noch etwas entscheidendes Zweites hinzu. Die zeitliche

Einmaligkeit des künstlerischen Vorganges wie bei Musik- oder Theateranlässen wird durch den baulichen Artefakt in eine konstante Form «verewigt». Ein modernes Gebäude zwingt dem Bewohner als auch dem Passanten eine bestimmte gedankliche Abstraktion auf. Darin liegt vielleicht das Unbehagen gegenüber moderner Architektur verankert. Erstens bringen die meisten Leute es nicht fertig, die verdichtete Abstraktion des Architekten nachzuvollziehen und zweitens gibt es kein eventuelles Verlassen des Raumes wie etwa bei einer Theatervorstellung. Ein künstlerisch unsensibler Mitmensch kann sich leicht optisch vergewaltigt vorkommen. Deshalb scheint mir das Aufstellen formaler Kriterien in der modernen Architektur von allerhöchster Notwendigkeit.

Um es gleich klarzustellen — ich stimme nicht ein in die Kassandrarufer neurotischer Konservierungsapologeten im Stile des «Rettet was noch zu retten ist» (nichts gegen eine sinnvolle Altstadtsanierung in noch einheitlichen Wohnquartieren). Regulieren möchte ich aber die unbedenkliche Vergewaltigung des natürlichen Environments durch konstruktivistisch-funktionale Bauten.

Lineare, kubische Formen wären in Abstufungen verschachtelt viel sinnvoller. Die letzte formale Aussage sollte äusserlich in natürlicher Form verkleidet sein und nicht in seiner letzten Nacktheit verloren in der Natur herumstehen. Es wäre einfach weiser, den Abstraktionsvorgang demjenigen Beobachter zu reservieren, welcher durch die gegebenen vordergründigen Raumverteilungen eines Bauwerkes hindurch die dahinterliegenden Grössen zu abstrahieren vermag. Streng konstruktivistische Lösungen bleiben doch wohl besser interstellaren Raumstationen vorenthalten, obwohl auch diese belebte, organische, nicht lineare Menschen zu beherbergen haben.

Ein wilder Bienenstock setzt sich schon aus fast geometrischen Waben zusammen, doch das Ganze gliedert sich wie Hundertwassers Häuser ohne Stilbruch in die natürliche Umgebung ein. Damit rufe ich nicht nach neurotischer Ornamentik. Ich suche aber mit der Natur harmonisierende Bauten, welche durch möglichst pluralistische Raumverteilung dem menschlichen Gestaltungs- und Differenzierungstrieb Rechnung tragen, ähnlich dem eines japanischen Zen-Gartens, wo vordergründig nichts an der Natürlichkeit ändert, hintergründig aber durch ganz gezielte, bewusste Anordnung die Einmaligkeit der menschlichen Kreativität ersichtlich wird —, ohne die Natur zu atomisieren.

Raymond Saner